

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Po-
sten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N. 109.

31. Jahrgang.

Sonnabend, den 13. September

1884.

Sonnabend, den 13. dieses Monats, Nachmittags 2 Uhr

sollen im Hotel „Stadt Leipzig“ in Eibenstock zwei Arbeitspferde öffentlich
gegen Baarzahlung an den Meistbietenden versteigert werden.
Eibenstock, am 10. September 1884.

Schönherr, Gerichts-Vollzieher.

Holzauktion.

Im Gasthose zu Blaenthal sollen

Donnerstag, den 25. September a. c., von Vormittags 9 Uhr an

die auf Auerberger Forstrevier in den Bezirken: Vorderer, mittlerer und
hinterer Auerberg, Brandgehau, Zufahrt und Buderberg, in den Abtheilungen
11-16, 23-42, 46 und 47 aufbereiteten Rughölzer, als:

1676 Stück fichtene Stämme von 11-19 Ctm. Mittenstärke,	
735 " " " " 20-25 " "	
129 " " " " 26-37 " "	
6 " buchene Hölzer " 16-22 " "	Oberstärke, } 1,5-3,5 Mtr. l.,
32 " " " " 23-59 " "	
1354 " fichtene " " 13-15 " "	} 3,5 Mtr. lang,
1676 " " " " 16-22 " "	
1032 " " " " 23-74 " "	

591 Stück fichtene Hölzer von 16-22 Ctm. Oberstärke, }
405 " " " " 23-46 " " } 4,0 Meter lang,
4069 " " Stangenfl. " 8-12 " " } 3,5 " "

von Nachmittags 2 Uhr an

die ebenbaselbst aufbereiteten Brennholz, und zwar:

30 Raummeter buchene	} Brennscheite,
525 " weiche	
124 " " "	} Brennknüppel,
45 " buchene	
486 " weiche	} Keste,
202 " " "	
ca. 200 " " "	} Stöcke und

einzel und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

in caffenmäßigen Münzorten und unter den vor Beginn der Auktion be-
kannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mit-
unterzeichneten Forstinspector zu wenden.

Königl. Forstrentamt Eibenstock und Königl. Forst-
revierverwaltung Auerberg zu Eibenstock,

am 10. September 1884.

Geißler.

Gläsel.

Die deutsche Flagge in Westafrika.

Es muß einigermaßen auffallen, daß über die
Vorgänge an der westafrikanischen Küste bisher immer
noch keine offiziellen Nachrichten vorliegen. Seit
Wochen veröffentlichten Hamburger und Bremer Blätter
von neuen Kolonialerwerbungen, aber regierungsförmig
ist darüber noch nichts verlautbart worden. Es fällt
das um so mehr ins Gewicht, als die „Möwe“, welche
den Generalkonsul Dr. Nachtigal an Bord führt, ihre
Aufgabe vollkommen gelöst hat; weitere Annexionen
— oder wie man die Thatsache der Aufspaltung der
deutschen Flagge sonst nennen mag — sind nicht
mehr möglich, einfach weil herrenlose Küstenstriche
nicht mehr vorhanden sind.

Kamerun im Norden und Angra Pequena im
Süden bezeichnen die Grenzen des deutschen Ko-
lonialerwerbes in jenem Erdstrich. Das Reich hat
hier und dort sowie an mehreren andern Küstenpunkten
zwischen den genannten beiden Ländern seine Schut-
zherrschaft angetreten und nun gilt es, dieselbe zu be-
haupten. In Kamerun haben sich schon ernstlichere
Schwierigkeiten erhoben, wie wir des Näheren in
der „Tagesgeschichte“ mittheilen. Selbstverständlich
wird Deutschland von England Genugthuung fordern
und erhalten; ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß die
Engländer sich aus den Gegenden, die unter deutsche
Schutzherrschaft gestellt sind, ganz zurückziehen werden.
Es wäre gewiß übertrieben, wenn man aus den Vor-
gängen in Kamerun bedeutendere Verwickelungen
folgern würde. Aber ebensowenig wie dies der Fall
sein darf, ebensowenig haben wir Gründe, an die Er-
werbung von Kolonien in jenen Himmelsstrichen zu
weit gehende Erwartungen zu knüpfen.

Zur Ansiedlung sind jene Gegenden unge-
eignet; darüber stimmen alle Berichte überein und
es sollte auch ohne dieselben bekannt sein. Das Klima
und die Bodenverhältnisse in Westafrika erlauben ein-
fach keine Ansiedlung im größeren Maßstabe. Herr
Vaderly-Bremen that daher wohl daran, vor der Aus-
wanderung nach Angra Pequena zu warnen. Der
Werth der neuen Kolonien liegt einfach in ihrer Be-
deutung als Stapelplätze für den natürlichen Reich-
thum ihrer großen Hinterländer; sie haben Werth
als Handelsniederlassungen und der deutsche
Besitz ist insofern werthvoll, als dadurch der deutsche
Handel bevorzugt werden kann. Wenn z. B. Eng-
länder in diese Gebiete Waaren ein- oder ausführen,
so können letztere mit Ein- und Ausgangszöllen be-
legt werden, wodurch der deutsche Handel einen wesent-
lichen Vorprung gewinnt.

Sobald sich die Deutschen nach Plätzen auf dem
Erdenrund umsehen, welche zur Kolonisation im eigent-

lichen Sinne, zur Ansiedlung, geeignet sein möchten,
werden sie finden, daß sie viel zu spät kommen. „Alles
hatte seinen Herrn.“ Zwar wäre wohl keine andere
Nation im Stande, so viele Kolonien zu bedürfnern,
wie die deutsche, weil keine so viel überschüssige Volk-
kraft aufweist, aber andere Nationen haben es ver-
standen, sich zeitig genug wenigstens den Landbesitz
zu sichern. England besitzt in Nordamerika Kanada,
ein Land, das so groß ist, als ganz Europa; es be-
sitzt fast ganz Australien, Ostindien und außerdem
ansehnliche Kolonien in Hinterindien, Südamerika und
Afrika. Auch Frankreichs Kolonialbesitz ist ein sehr
ansehnlicher, ebenso der Holländer, während die Ko-
lonien Portugals und Spaniens im starken Rückgange
begriffen sind, Dänemark und Schweden überhaupt
nur kleinere Besitzungen haben.

Man ersieht hieraus, daß die deutschen Kolonial-
bestrebungen, sofern sie auf Erwerb passender Ansied-
lungsorte für Auswanderungslustige hinausgehen,
nicht eben große Aussicht haben. Sind sie auf Er-
werb von Handelsfaktoreien gerichtet, so liegt die Sache
allerdings etwas günstiger, aber auch hier sollte man
sich hüten, allzugroße Erwartungen für die Gesamt-
heit an die Wirksamkeit derselben zu knüpfen. Der
Vorteil wird meist nur ein indirekter sein, indem
das Ansehen des Reiches bei ferneren Völkern durch
den Besitz von Handelskolonien erhöht wird und in-
folgedessen die Handelsverbindungen vermehrt und
erweitert werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Zur Kaiser-Begegnung
schreibt man aus Berlin: Wir haben mitgetheilt,
daß das Reiseprogramm des Kaisers für die Anwoh-
nung der Manöver in den westlichen Provinzen mit
dem 14. September beginne. An dieser Disposition
ist bis zur Stunde nichts geändert. Dies hindert
trotzdem nicht, daß der Kaiser für seine Person gerade
in jenen Tagen eine anderweite Bestimmung trifft,
zumal, da es jetzt feststeht, daß der Kronprinz den
Kaiser bei den Feldmanövern des 7. und 8. Arme-
corps vertreten wird, so daß der Kaiser vor dem 18.
oder 19. d. Mts. in den westlichen Provinzen nicht
einzutreffen braucht. Es ist ein offenes Geheimniß,
daß sich der Kaiser in Begleitung des Fürsten Bis-
mark am künftigen Sonnabend an die russisch-pol-
nische Grenze begibt, um den Kaiser von Rußland
zu begrüßen. Aenderungen in dieser Disposition
könnte möglicherweise der Gesundheitszustand des
Kaisers herbeiführen; indessen ist dies in diesem
Augenblick nicht zu befürchten, da sich der Kaiser in
bestem Wohlbefinden befindet. — Aus Warschau meldet

man, daß zur Zeit die Frage eines Aufschubes der
Zusammenkunft der drei Kaiser um 8 Tage verhandelt
werde. Bis zu anderweitiger Bestimmung ist indessen
der 15. als Tag der Zusammenkunft festgehalten.

— In Kamerun ist bald nach Abfahrt der
„Möwe“ die von Dr. Nachtigal aufgepflanzte deutsche
Reichsflagge durch Loganger, die von englischen Agen-
ten aufgereizt worden waren, heruntergerissen und
zerstört worden. Wenngleich es nicht schwer sein wird,
die Beschimpfung der Flagge zu strafen, und die deutsche
Autorität wiederherzustellen, giebt dieser Vorgang doch
einen Fingerzeig für die Schwierigkeiten, die sich der
deutschen Kolonialpolitik schon jetzt in den Weg stellen.
Die Stationirung eines Kriegsschiffes in der Kame-
runsbai wird sich als unerlässlich erweisen.

— Die Aufhebung der Sperrmaßregeln an
der Schweizer und Tiroler Grenze ist er-
folgt. Nachdem durch den Gang der Ereignisse die
Ruglosigkeit des Absperrungssystems bis zur Unum-
stößlichkeit erwiesen, hätte die Beibehaltung desselben
gegen bislang feuchtschneefreie Länder in der That keinen
vernünftigen Sinn mehr gehabt. Der König Humbert,
der in Spezia und neuerdings in Neapel die Cho-
leralazarethe besucht hat, wird wegen seines muthigen
Auftretens überall hoch gelobt.

— Italien. Neapel, 11. Septbr. Den Abend-
zeitungen zufolge sind in den letzten 24 Stunden
947 Erkrankungen und 357 Todesfälle in Neapel
zu verzeichnen gewesen. Der König besuchte mit
dem Herzog v. Aosta und den Ministern Depretis
und Mancini, sowie mit dem Präfecten und dem
Bürgermeister die bedeutendsten Choleraspitäler, sowie
das Hospiz, worin die Familien Erkrankter unterge-
bracht sind. Der König, der für sich die Desinfektion
abgelehnt haben soll, ging von Bett zu Bett, selbst
zu Sterbenden, ermutigte, tröstete und ordnete Maß-
regeln an, welche eine Verttheuerung der Lebensmittel
verhindern. Der Besuch des Monarchen macht auf
die Bevölkerung einen tiefen Eindruck. Der König
wird überall mit begeisterten Zurufen empfangen.
Es ist auch ein Besuch des ärmeren Stadtviertels
beabsichtigt. Die Anzahl der Spitäler und Aerzte
ist ungenügend; im Spitale Concorchia sind selbst die
Treppenhäuser belegt. In einer einzigen Straße
sind in einer Stunde 30 Erkrankungen vorgekommen.
Auch ein Polizeibeamter der königlichen Eskorte wurde
von der Krankheit befallen. Zahlreiche Einwohner
verlassen die Stadt.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 11. Septbr. Für die nächsten
Sonntag als Dom. XIV p. Trin. auf hohe Anordnung
zu veranstaltende Collecte zum Besten eines Kirchen-

neubaues zu Zwota giebt der dortige Kirchenvorstand in einer an alle Kirchenvorstände des Landes gerichteten Zuschrift folgende nähere Mittheilungen: Von dem 675 m über dem Dittespiegel gelegenen Bahnhof Zwota zieht sich das, von steilen, bewaldeten Höhen eingeschlossene, klimatisch rauhe Zwotathal in der Ausdehnung von einer Meile bis an die ersten Häuser von Klingenthal, dicht an der böhmischen Grenze, hinab. Die Bewohner sind theils arme Waldarbeiter, theils Verfertiger von Harmonikas und anderen Musikinstrumenten, während die Frauen sich vorwiegend mit Weißnäherie beschäftigen, welche z. B. gänzlich darniederliegt. Aber auch der Verdienst der Harmonikaarbeiter zumal ist nur zu sehr den Wandlungen des Geschäftsgangs und darum leichtlich empfindlichen Störungen ausgesetzt, welche eintretenden Falls zu allgemeinem Nothstand führen müssen. Gleichwohl wohnt in den Bewohnern der Geist opferfreudigen Verständnisses für die Bedürfnisse der Kirche, Schule und politischen Gemeinde. Seit 15 Jahren hat die gänzlich vermögenslose Gemeinde ein Pfarrhaus, eine Parnationshalle, ein geräumiges Schulhaus (im oberen Dorf) erbaut, einen neuen Gottesacker angelegt und die Aufnahme einer Schuld von gegen 40,000 Mark hierfür nicht gescheut, auch steht die Kirchschulgemeinde (unteres Dorf) wohl oder übel vor dem dringend benötigten Bau eines umfänglicheren Schulgebäudes, und gehen die Lasten der politischen Gemeinde nach Abzug der Kirchen- und Schulanlagen noch jährlich in die Tausende.

Woher aber nun der Muth zu einem neuen Gotteshaufe? Die Noth treibt uns dazu. Die alte Hammerapelle, um 1760 für die Arbeiter des seitdem eingegangenen Hammerwerks erbaut und später erweitert, wird baufällig, die jährlichen Reparaturen lohnen den Aufwand nicht mehr, der Raum des Kirchleins mit kaum 200 Sitzplätzen ist selbstredend für eine Gemeinde von jetzt mehr als 2100 Seelen ganz unzulänglich, und mancher Pilger am Festtage, der sich eine Stunde Wegs in sein liebes Gotteshaus trotz der Anstrengung nicht verdrängen ließ, muß an der Thüre wieder umkehren, ohne noch Platz finden zu können. — Von dem Gesamtaufwand von 41,230 M., den der Kirchbau verursachen wird, ist nur etwa erst der zehnte Theil gedeckt — wovon zwei reiche Gaben aus Leipzig 2300 M. darstellen, und wenn wir auch zur Verzinsung eines größeren aufzunehmenden Kapitals noch geru jährlich namhafte Opfer zu bringen bereit sind, wenn wir auch, wie auf die in väterlicher Fürsorge zugesagte fernere Hülfe des Hohen Konfistoriums und auf manche Liebesgabe Privater — ohne jetzt noch zu sehen, woher? — hoffen, so muß es doch unser vornehmlicher Wunsch und Gebet sein, das der Herr uns durch einen reichen Ertrag der Landeskollekte die Ausfühbarkeit des nicht mehr aufzuschiebenden Werks zur Stärkung unsres Glaubens zeige. — Wir sind Fleisch von Eurem Fleisch, lieben Brüder, und die unsterblichen Seelen der schlichten Gebirgsbewohner hier an der Grenze des latholischen Böhmens, die bisher das Bekenntniß des Evangeliums hoch gehalten haben, drohen Schaden zu leiden, wo nicht die Liebe der Glaubensgenossen unserm Mangel zuhülfe kommt. So helfst, wie einst Aaron und Hür dem Moses, Ihr uns die betenden Hände stützen, helfst uns durch Eure Gabe! Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter Euch reichlich sei.

— Dresden. Am 8. September dieses Jahres und folgende Tage fand wiederum eine Auslösung Königl. Sächsischer Staatspapiere statt, von welcher die 4% Staatsschulden-Kassenscheine vom Jahre 1847 und 3% Staatsschulden-Kassenscheine vom Jahre 1855 betroffen wurden.

Die Inhaber von den genannten Staatspapieren werden hierauf noch besonders mit dem Hinzufügen aufmerksam gemacht, daß die Listen der gezogenen Nummern in der Leipziger Zeitung, dem Dresdner Journal und dem Dresdner Anzeiger veröffentlicht werden, auch bei sämtlichen Bezirkssteuer-Einnahmen und Gemeindevorständen des Landes zu Jedermanns Einsicht ausliegen.

Mit diesen Listen werden zugleich die in früheren Terminen ausgelosten, aber noch nicht abgehobenen Nummern wieder aufgerufen, deren große Zahl leider beweist, wie viele Beteiligte zu ihrem Schaden die Auslosungen übersehen. Es können dieselben nicht genug davor gewarnt werden, sich nicht dem Irrthume hinzugeben, daß, so lange sie Zinsscheine haben und diese unbeanstandet eingelöst werden, ihr Kapital ungelündigt sei. Die Staatskassen können eine Prüfung der ihnen zur Zahlung vorgelegten Zinsscheine nicht vornehmen und lösen jeden echten Zinsschein ein. Da nun aber eine Verzinsung ausgeloster Kapitaler über deren Fälligkeitstermin hinaus in keinem Falle stattfindet, so werden die von den Beteiligten in Folge Unkenntniß der Auslösung zu viel erhobenen Zinsscheine seinerzeit am Kapitale gekürzt, vor welchem oft empfindlichen Nachtheile sich die Inhaber von Staatspapieren nur durch regelmäßige Einsicht der Ziehunglisten (der gezogenen wie der restirenden Nummern) schützen können.

— In Betreff eingelegter Gurken, welche

einen deutlichen Gehalt von Kupfer zeigten, fand eine Untersuchung in Dresden statt. Die gerichtliche Untersuchung führte zu einer ziemlich strengen Strafe des betreffenden Händlers, aber auch zur Enthüllung der Thatsache, daß alle Händler mit sogenannten Pfeffergurken ihre Waare behufs Verleihung einer schönen grünen Farbe zu wiederholten Malen in kupfernen Gefäßen einsieden. Gleichzeitig stellte sich heraus, in welcher großartiger Weise dieser Handel, namentlich von Lößbener Händlern, betrieben wird, indem z. B. nur einer derselben für 25,000 M. solcher gefärbter und nunmehr in Dresden unverkäuflicher Pfeffergurken auf seinem Lager hielt.

— Leipzig. Am 21. September hält der „Verband deutscher Arbeitgeber der Bürsten- und Pinselindustrie“ seinen 3. Kongreß hier im goldenen Saal des Krystallpalastes ab. Aus der reichhaltigen Tagesordnung heben wir hervor: Resolution betreffs der Anfertigung von Bürsten in den deutschen Strafanstalten und Bericht über die bezügl. Ermittelungen seitens des Centralvorstandes; Resolution über die Innungs- und Lehrlingsfrage (Adermannscher Antrag); Beschlusfassung über eine während der Ostermesse 1885 in Leipzig abzuhaltende Ausstellung von Rohmaterialien und Maschinen zur Bürsten- und Pinselproduktion; Gründung eines Kunstbureaus und Vereinigungsorts für die Besucher der alljährlich stattfindenden Leipziger Oster- und Michaelismesse.

— Zittau. Einer Bekanntmachung im hiesigen Amtsblatte zufolge ist die Wirtschaftsmamsell Emilie Auguste Goldammer aus Schönau bei Torgau, zur Zeit auf dem Rittergute Friedersdorf, wegen Verkaufes verdorbener Butter auf Grund von § 10 Ziffer 2 des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879 zu 50 M. Geldstrafe und zur Kostentragung vom 1. Schöffengericht hier verurtheilt worden.

Karlsbad und sein Sprudel.

Die Badefaison geht zu Ende. Von allen Seiten pilgert die leidende Menschheit von den Heilquellen, unter denen Karlsbad noch immer einen ersten Rang einnimmt, der Heimath zu. Karlsbad! Die Natur schuf in ihrer glücklichsten Laune diesen wunderbaren Zauberkessel, den sie verschwenderisch mit allen ihren Gaben und Reizen ausstattete. Die Stadt selbst liegt in dem herrlich romantischen Thal der Tepl, rings von bewaldeten Bergen und Höhen geschützt.

Die Häuser verzweigen sich in drei Thäler und sind von dem Hammerberge, dem Hirschenprung, dem Dreikreuzenberge, dem Lorenz- und Galgenberge so umgeben, daß sie an den Wänden der Berge zu hängen scheinen. Die schönste Straße ist die sogenannte Wiese am linken Ufer der Tepl, der Sammelplatz der eleganten Welt, auf der einen Seite mit Häusern, auf der andern mit einem Bazar und Bäumen besetzt; ihr gegenüber am rechten Ufer liegt die neue Wiese, ebenfalls eine auf der einen Seite mit Häusern besetzte Straße, wo das Theater steht. Die größte Merkwürdigkeit Karlsbads sind die zehn Mineralquellen, denen die Stadt ihre Entstehung und Erhaltung verdankt. Sie werden namentlich gegen Leberleiden und Verdauungsbeschwerden getrunken.

Länger als fünfshundert Jahre werden die heißen Quellen benutzt, anfänglich nur zu Bädern, bis der alte Brunnenarzt Wenzel Payer 1520 das Wasser auch zum Trinken verordnete. — Da öffnet sich der Weg zum Hirschenprung. Wer alles ist diesen Weg schon gewandelt! Was für Gestalten tauchen auf, treten hinter den Tannen hervor! Auf den Arm des Oesterreicher Herzogs Ferdinand stützt sich seine holde Gattin, die blonde Philippine Welfer; an diesem Felsen ruhte August der Starke. Gellert, der 1763 auf seinem Schimmel hergeritten kam, den ihm Prinz Heinrich von Preußen schenkte, schreitet fürbaß an der Seite seines unzertrennlichen Sprudel-Zechkumpans, des kleinen, hageren Laubon; Schiller reitet nach Frauennart auf seinem Esel, die kurze Tabakspfeife im Munde, den Berg hinan — zu seiner Seite schreitet sein junges Weib. Theodor Körner dichtete hier seine schönsten und namhaftesten Schwertlieder, um bald darauf bei Gadebusch sein junges Leben auszuhauchen; Goethe, Karlsbads treuester Stammgast, Herder, Goethe, Tegner, Leibniz, Joseph II., Peter der Große, Albrecht von Wallenstein, auch Blücher. Von letzterem wird die humoristische Aeußerung erzählt: „Ich war immer ein Todfeind des Wassertrinkens, und jetzt führt mich der Teufel daher, wo ich Wasser ex officio saufen muß.“ 1864 finden wir König Wilhelm, den österreichischen Kaiser, Bismarck und Graf Rechberg vor. Außer diesen bekannten und berühmten Personen sieht man in Karlsbad alle Stände, Berufsarten und Nationalitäten vertreten.

— Die Hauptquelle ist der Sprudel (bei älteren auch Brudel) am rechten Ufer der Tepl, welcher schon 1347 von Karl IV. bei einer Hirschjagd entdeckt sein soll (daher dessen Standbild am Rathhause), die heisse Quelle Europas (60° R.). Er springt in Mannsdicke drei Fuß hoch empor und überzieht alle Gegenstände mit einer festen braunen Kruste, so daß der Sprudelfessel im Laufe der Jahrhunderte zu einer ellendigen Schale von Kalkfinter geworden ist.

Ueber die Entdeckung der Karlsbader Heilquellen erzählt die Sage: Kaiser Karl IV. hätte einen Hirsch gejagt, und der jagende Hund sei von der Quelle verbrüht worden. Durch diesen Umstand sei man auf dieselbe aufmerksam geworden.

In den Wintermonaten liegt Karlsbad unter weißer Decke — still und selbstbeschaulich. Trotz der Bahn rauscht der große Strom des Lebens weit von hier ab; kaum daß eine leichte Welle das Thal bespült. Der Winter herrscht mit rauher Hand. Schnee auf allen Höhen; Schnee auf allen Straßen. Der eingeschneite tannenduftige Christbaumwald steht wie verzaubert da oben; über ihm blaut der Himmel mit blendendweißen Wolken; die niedlichen Häuschen der sich amphitheatralisch ausbauenden Stadt sehen verwundert aus ihren grünen Jalousienaugen drein; die Tepl schlingt sich wie ein weißglänzendes Atlasband durch die winterliche Landschaft. Sie ist fest zugefroren; auf ihrem Rücken schwingt sich die Jugend in fröhlichem Reigen, aber gegen den Markt zu wird das Eis immer dünner, und plötzlich durchbrechen es heiße Plutgen, die zischend, brodelnd und dampfend hoch hinaufsteigen.

Aber der Sprudel macht jetzt sein altes Kunststück nur vor Köchinnen, die ihn zur häuslichen Arbeit zwingen, um die Hühner, Gänse und Enten zu entfarnen.

Die Quellen ergießen sich rastlos, aber die Brunnencolonnaden sind geschlossen. Die meisten Hôtels, die Restaurants feiern. Die Ärzte haben ihre Winterquartiere bezogen, die Mitglieder der Labigischen Kapelle sich in alle Windrichtungen zerstreut. Die Verkaufsläden sind gesperrt, bis der 1. Mai, der große Tag der Brunnenweihe, zugleich Tag der Saisonöffnung, Alles wieder zu neuem Leben erweckt.

Bermischte Nachrichten.

— Ueber das sogenannte Wunderschloß des Königs Ludwig von Bayern auf der „Herreninsel“ im Ehimsee finden wir in einem Privat Schreiben verschiedene speziellere Mittheilungen, welche gewiß in weiteren Kreisen auf Interesse rechnen dürfen. Zu Grunde gelegen hat der ganzen Bauausführung der Plan des Schloßes zu Versailles; infolge der Prachtliebe und der üppigen Phantasie des gegenwärtig das Wittelsbacher Szepter führenden Monarchen erfolgten dann noch diverse Ergänzungen, sowie Flügelanbauten u. c., bei denen nicht nur die Kostbarkeit des verwendeten Materials, sondern auch der wahrhaft sibirische Reichthum der Ausführung überraschen muß. Es giebt einen Kaiser- und einen Königs-, sowie einen Kriegs- und Friedenssaal nebst den anschließenden prächtigsten Repräsentations-Räumlichkeiten; geradezu eine märchenhafte Wirkung übt jedoch die mächtige Spiegelgalerie mit ihren Hunderten von Lüstren und sonstigen Dekorations-Effekten. Als König Ludwig am Vorabend seines Geburtstages nach dem Schlosse kam, verbreiteten die Tausende von Wachskerzen ihr wundervolles Licht, worauf dann alle Persönlichkeiten des Hofes mit der Dienerschaft die Räume verlassen mußten, da der König absolut allein in seinem prunkvollen Heim weilen wollte. In Gedanken versunken durchwandelt der „Einsiedler auf dem Throne“ die weiten Säle; aus diesem Hirnbrüten entstand dann aber ein sehr drastisches Erwachen, da der König plötzlich gewahr wurde, daß mehrfach zur Imitation gegriffen worden war, um bezüglich der Ausstattung dem gegebenen Befehle der Fertigstellung Genüge leisten zu können. Man sagt, daß bei Befundung des königlichen Aergers der Meistkopf eines Spazierstokes gegenüber den rasch geschaffenen Talmi-Herrlichkeiten eine bedeutende Rolle spielte und das Parquet des einen Saales wie zerstampft ausfah. Im Nu verlöschten die Lichter, der „Bergwagen“ des Königs fuhr vor und hinauf gings nach dem „Schachen“, wo der König in strengster Abgeschlossenheit mehrere Stunden der Nacht hindurch die Wäde über die Gebirgskette schweifen ließ. Zum „Zauberchloß“ zurückkehrend, sei ferner erwähnt, daß besonders charakteristisch für die Stimmung des Monarchen die Einrichtung des Speisesaales erscheint, zu welcher letzterer die hervorragendsten Theatertechniker hinzugezogen wurden. Der König kann es nicht leiden, daß beim Wechseln der Gerichte dienende Hände ihre Verrichtungen üben, und speziell nach seinen Angaben erfolgte daher die Anbringung einer Maschinerie, nach welcher die Tafel in die Tiefe verschwindet und inmitten einer entzündenden Blumenfülle der bereit gestellte „neue Gang“ in buchstäblichster Verwerthung des „Tischleind-Deck-Dich-Prinzips“ wieder in die Höhe kommt. Im Schloßtheater sollen Arrangements dahin getroffen werden, daß der König, welcher stets allein den bezüglichen Aufführungen beizuwohnen will, in den Zwischenpausen von seiner Loge aus das Rauschen künstlicher Wasserfälle hören kann und das Auge sich an magisch beleuchteten Gebirgs-Wandbildern zu erfreuen vermag. Je nach der Stimmung des Monarchen können statt der Gebirgsbilder auch orientalische Landschaften mit goldglitzernden Kuppeln und schlanken Minarets u. c. hervorgezaubert werden. Seltsame Gedanken müssen aufsteigen, wenn man derartige Liebhabereien sich vergegenwärtigt; andererseits ist aber zu berichten, daß derselbe Herrscher, der weltentrückt die raffinierteste

Cajüte M. 300. Zinsfünftel M. 80.
 H. kü. pin. ka. la. ge. sc. Fla. gar. ver. da. H. Ro. De.
 nu. Gr. geg.

technische Bravour in den Dienst seiner überquellenden Phantasie stellt, mit penibler Genauigkeit die ihm zugehenden Schriftstücke der verschiedenen Ministerien prüft und jedes Anliegen eine von praktischem Verständnis und edler Humanität zeugende Antwort findet. Den wahrhaft Bedürftigen wird mit vollen Händen gegeben, junge Talente werden unterstützt, und begeistert folgt König Ludwig gegenüber den deutsch-nationalen Projekten den Dispositionen des Fürsten Bismarck, welcher bei dem König Ludwig II. überhaupt persona gratissima ist.

— Das beste Heilmittel. Vor einiger Zeit erschienen in London vor dem Richter 14 Knaben im Alter von 10 bis 12 Jahren, nette, frische, sauber gewaschene und gekämmte Burschen. Sie machen den allerbesten Eindruck, wie sie da nebeneinander stehen, stramm in Reih und Glied und mit den hellen Augen ganz unbefangen das Publikum mustern. Und doch haben die Schlinge eine wahre Räuberbande im vollsten Sinne des Wortes gebildet und gestohlen, was nicht nieth- und nagelfest war: Geld, Obst, Kleider, Kohlen, zuletzt sogar einen mit vier Pferden bespannten Bierwagen! Man sollte es kaum für möglich halten, aber die Zeugnisaussagen ließen keinen Zweifel aufkommen. Die Verhandlung ist sehr kurz; die jungen Räuber werden sammt und sonders einer Besserungsanstalt überwiesen, und sie hören diesen Spruch mit stoischer Ruhe an. Als ihnen der Richter aber außerdem noch je 25 Ruthenstöße zuspricht, da überzieht ein schmerzlicher Ausdruck die frisch geschnittenen Gesichter, und einer aus der Bande streicht sich jetzt schon mit banger Vorahnung über denjenigen Theil des Körpers, der unter den Streichen zu leiden haben wird. Ja, meine lieben Leser in Deutschland, setzt das „E. Schulblatt“, dem wir die Geschichte entnehmen, hinzu, es ist ein gutes und schönes Ding um die Ruthenstöße, mag man vom Standpunkte der Moralität und Humanität, und was sonst noch für Phrasen dabei in Betracht kommen, auch dagegen sagen, was man will. Ich freue mich, daß wir in England noch so unvivilisirt sind, Ruthenstöße austheilen zu lassen; denn ich gebe Ihnen mein Wort darauf: die Furcht vor der Ruthe hält manchen von einer Unthat zurück, den der Gedanke an das Gefängniß und selbst an die Treitmühle schon lange nicht mehr schreckt. Hat Jesus Sirach recht, wenn er den Eltern und Erziehern ans Herz legt, was in seinem Buche Cap. 30 geschrieben steht? „Wer sein Kind lieb hat, der hält

es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe. Zeuge ihm den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halbstarrig und ungehorsam werde. Wer aber seinem Kinde zu weich ist, der klagt seine Striemen, und erschrickt, so oft es weinet.“ — Sprüche Salomo Cap. 13, 24: „Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“

— Ueber zwei der Landwehrlente, welche sich geweigert hatten, in einem Viehwagen zu fahren, und welche dieserhalb an den Kaiser mit bezahlter Rückantwort telegraphirten, ist nun bereits das Urtheil gefällt, welches auf je 8 Jahre Zuchthaus lautet; der dritte, welcher der Räubelführer ist, dürfte mit zehnjährigem, wenn nicht sogar lebenslanglichem Zuchthaus bestraft werden.

— Nach sorgfältig eingezogenen Erkundigungen hat sich ergeben, daß der gemeldete Raubfall auf dem Wege von der Wartburg nicht wahr ist, der junge Mann hat die ganze romantische Geschichte erfunden und sich selbst den Finger von der Hand geremmt, um dadurch für den dreijährigen Militärdienst unbrauchbar zu werden.

— Bräute auf Abzahlung ist das Neueste, was die Concurrenz der Großstadt ausgetüftelt hat. Ein Heirathsmittler preist nämlich sein woblaffirtes „Lager“ von heirathslustigen Damen verschiedensten Alters und Vermögens an und sichert allen den Junggefellten und Wittvern, welche sich unter Hymens Joch beugen wollen, strengste Discretion und das Versprechen zu, sich mit vierteljährlicher Ratenzahlung der Vermittlungsprovision begnügen zu wollen. Auf diese Weise werden den von ihm zusammengeschmiedeten Ehepaaren wenigstens die Honigwochen nicht allzu sehr verbittert werden.

— Ein Amerikaner wurde gefragt, warum geben Sie so viel Geld für Geschäftsanzeigen aus? Er antwortete: Wer Geschäfte machen will, ohne es durch Anzeigen bekannt zu machen, verfährt wie ein junger Mann, der ein hübsches Mädchen liebt und diesem im Dunkeln Handläufe zuwirft. Er weiß zwar, was er thut, aber sonst Niemand.

— Zu rasch gelebt. A.: „An welcher Krankheit ist denn Frau B. gestorben?“ — B.: „Genau weiß man's nicht; vielleicht, weil sie zu rasch gelebt hat.“ — A.: „Wieso denn?“ — B.: „Bei ihrer Verheirathung war sie nach ihrer Aussage drei Jahre

jünger als ihr Mann, und nach ihrem Tode war sie laut Tauf- und Todenschein neun Jahre älter als derselbe!“

— Ein schlauer Diener! Johann und Josef putzen die Kleider ihrer Herren. Josef: „Was thust Du da? Du steckst einen Gulden Deinem Herrn in die Westentasche?“ Johann: „Ich will sehen, ob er ehrlich ist.“ — Josef: „Das könnt ich nicht riskiren. Die Gnädige durchsucht die Taschen!“

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 7. bis 13. September 1884.

Getauft: 266) Marianne Johanne Flach. 267) Hans Hermann Stöbel. 268) Franz Edmund Hans Liebold in Blauensthal. 269) Conrad Rudolf Böbling. 270) Ernst Emil Hättner. Begraben: 160) Friedrich Georg, ehel. S. des Rudolf Kolbe, Bäckers hier, 2 M. 24 T. 161) Paul Hermann, vordel. S. des Friedrich Eduard Grundig, Handarbeiters hier, 7 M. 9 T. 162) Marianne Johanne, ehel. T. des Karl Friedrich Flach, Bierfuhrmanns in Zwidau, 14 T. 163) Paul Gustav, ehel. S. des Gustav Emil Vogel, Hausmanns hier, 24 T. 164) Friedrich Christian Jundt, anf. V. und pens. Bürgermeister hier, 80 J. 7 M. 17 T. 165) Emilie Gisa, ehel. Tochter des August Albert Seidel, Handarbeiters hier, 2 J. 5 M. 27 T.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis. Vorm. Predigtzeit: 1. Petri 3, 15 und 16. Sr. Diac. Batsch. Nachm. Versunde. Herr Diac. Batsch. Die Beichtsprache hält Herr Diac. Batsch. An diesem Tage wird eine Collecte zum Bau einer Kirche in Zwota gesammelt.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 14. September (Dom. XIV p. Trin.), Vormittags 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vormittags 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachmittags 1 Uhr Versunde. Collecte für den Kirchenbau in Zwota.

Chemnitzer Marktpreise vom 10. September 1884.

Weizen russ. Sort.	8 Mt. 50 Pf. bis 9 Mt.	— Pf. pr. 50 Kilo
weiß u. bunt	8 „ 50 „ „ 9 „ 15 „	„ „
gelb	8 „ 30 „ „ 8 „ 80 „	„ „
Roggen inländ. preuß.	7 „ 25 „ „ 7 „ 50 „	„ „
„ sächsischer	6 „ 90 „ „ 7 „ 25 „	„ „
Braugerste	7 „ 50 „ „ 9 „ — „	„ „
Futtergerste	6 „ 80 „ „ 7 „ — „	„ „
Safer	6 „ 25 „ „ 7 „ 50 „	„ „
Roggenstroh	— „ — „ „ — „ — „	„ „
Mahl- u. Futtererbsen	— „ — „ „ — „ — „	„ „
Heu	3 „ — „ „ 3 „ 20 „	„ „
Stroh	2 „ 10 „ „ 2 „ 30 „	„ „
Kartoffeln	2 „ 70 „ „ 3 „ — „	„ „
Butter	2 „ 10 „ „ 2 „ 50 „	1 „

(No. 1660.)

Directe Post-Dampfschiffahrt Hamburg-Amerika
Nach New-York jeden **Mittwoch u. Sonntag** mit Deutschen Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft**
August Bolton, Hamburg.
Kalkant u. Ueberfahrts-Berichte bei: **Heinrich Wolf** in Kuerbach.

Capitäl M. 300. Schiffenbed. M. 80.

Stüber mit 12 K. Gähle, mit 1 Safer 9 M.

Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln mit dem rühmlichst bekannten, allein echten Radlauer'schen Specialmittel gegen Hühneraugen sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf. Wegen ganz wirkungsloser Nachahmungen verlange man aber ausdrücklich nur das allein echte Radlauer'sche Hühneraugen-Mittel aus der Rothen Apotheke in Posen. Depôt in **Eibenstock** bei Apotheker **Fischer**.

Verloren wurde am Freitag, d. 5. d. M. eine **Brieftasche**, schwarz Glanzleder. Inhalt: Gewerbeskarte nebst Waarenverzeichnis, welches mit dem Stadtstempel Eibenstock versehen ist. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbige gegen Belohnung an den Eigentümer abzugeben. Buchhändl. **J. A. Müller**, Eibenstock.

Provisions-Reisende, nur solide, sucht bei hohen Proc. auf Grabsteine für Eibenstock und Umgegend. **G. Dittrich**, Bildh., Chemnitz, Bernsdorferstr. 14.

Die Erzeugnisse der **Königl. Sächsischen, Königl. Preussisch. und Kais. Oesterr. Hof-Chocolade-Fabrikanten: Gebrüder Stollwerck in Cöln,**
Filialen in Frankfurt a. M., Breslau u. Wien, verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die **Orig.- 1/2- u. 1/4-Pfund-Packungen** sind mit Preisen u. Garantie-Marke (Rein Cacao und Zucker) versehen.
Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:
I. I. M. M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien und Schwarzburg.
21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.
Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie an den Haupt-Bahnhof-Buffets, durch Dépôt-Schilder kenntlich.
In Eibenstock bei **Ludw. Siegel** und bei **Theod. Schubarth**, in Johannegeorgenstadt bei **G. F. Herberger & Sohn** und bei **G. E. Troll**, in Schönheide bei **Oswald Rödger**.

Sopha's m. Federst. u. Halbwooll-Bezug, **M. 33,**
Matrassen mit Drellbezug, **M. 20,** empfiehlt das Möbelmagazin von **G. A. Bischoffberger**, Eibenstock.

Einige Aufpaffer oder Aufpafferinnen werden in eine Buntstickerei nach Dresden gesucht. Angebote befördert die Expedition dieses Blattes.

Bettfedern in bekannter Güte empfiehlt billigst **Alwin Seydel**, Schönheide.

Von höchster Wichtigkeit für Augenfranke!
Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruf erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei **E. Hannebohn**. Oesterreichische Banknoten 1 Mark 67,10 Pf.

Vom Fels zum Meer
ist die verbreitetste, weil gediegenste, amüsanteste u. am schönsten illustrierte Monatschrift. Die Namen ihrer Mitarbeiter werden von Heft zu Heft glänzender. So darf „V. F. u. M.“ soeben einen Auftrag von Generalfeldmarschall **Graf Wolffe** veröffentlichen, sowie Illustrationen, welche unter Leitung des deutschen Konsuls Dr. G. Rachtigal in Afrika für „Vom Fels zum Meer“ gezeichnet wurden, ferner hochinteressante Aufsätze über „die Verbreitungserscheinungen der Gegenwart“ v. F. v. Holzendorf, den „Selbstmord in der Thierwelt“ von W. Freyer u., sowie Romane und Novellen unserer gefeiertsten Erzähler. „Vom Fels zum Meer“ ist die glücklichste Vereinigung der Bornehmtheit, des klüßler Neuen mit der Gemüthlichkeit, Wärme und Allgemeinverständlichkeit eines Familienblattes. Man verlange, um den reichen, gediegenen Inhalt kennen zu lernen, ein Probeheft in der nächsten Buchhandlung oder Zeitungs-Expedition. Soeben beginnt der neue Jahrgang. Bester Zeitpunkt zum Abonnement. „V. F. u. M.“ ist für Inserate bef. empfohlen.

Zahnschmerzen jeder Art werden, selbst wenn die Zähne höhl und sehr angeätzt sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten **Indischen Extract** beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein ächt zu haben in Fl. à 50 Pf. im Depôt bei **E. Hannebohn**.

Mehrere Centner gute Speisekartoffeln sind zu verkaufen in der hiesigen **Oberförsterei**.

Ein Laufbursche findet sofort Stellung im **Hotel zum Rathhaus**.

Die von Herrn Postsecretär Engelmann innegehabte Etage ist wegen zugshalber sofort zu vermieten und vom 1. October bezuehbar. **A. verw. Schade**, Eibenstock.

Zur gefl. Beachtung!

Dem geehrten Publikum von hier und Umgegend empfehle hiermit den neuesten Patent-Stops-, Web- & Stickapparat, welcher sich in kürzester Frist an jeder Singer-Nähmaschine, sei dieselbe deutschen oder amerikanischen Ursprungs, anbringen läßt. Ferner empfehle: Singer-Nähmaschinen mit Vog-Apparat (neueste Erfindung, Patent angemeldet), Tambourir-, Sontages-, Schnur-Maschinen und Apparate, sowie Haustelegraphen, Inductions-Apparate, Fernsprechanlagen u. u. und bringe meine Reparatur-Werkstätte in empfehlende Erinnerung. Nähmaschinen zu Fabrikpreisen bei wöchentlicher Abzahlung von 2 Mark, auch monatliche Abzahlung, ganz nach Uebereinkommen.

Eibenstocker
Näh- und Tambourir-Maschinen-Handlung
von **Johannes Haas**, Mechaniker.
Alleiniger Vertreter des neuesten Fab. Schnur-Apparats.

Theodor Wilisch, Chemnik, Chem. Wäscherei & Dampf-Färberei,

empfehle ich zu jetzigem Saison-Wechsel den geehrten Bewohnern von Eibenstock und Umgegend. Herren- & Damen-Garderobe aller Art, Zimmer-Decorations-Stoffe u. u. werden gereinigt oder in den modernsten Farben gefärbt, ebenso Sammet und Plüsch gereinigt, gefärbt und gepreßt. Musterkarten liegen zur gefl. Ansicht bei meiner Vertreterin Frau **Emilie** verw. **Müller** in Eibenstock, Kirchplatz No. 11, aus.

Abhängig von der Natur der Stoffe

Auch auf Abschlagzahlung.

G. A. Bischoffberger's Möbel-Magazin, Eibenstock,

empfehle seine reiche Auswahl in Tischlermöbel, gemalt und ächt Buchbaum, sowie Polstermöbel in allen vorkommenden Artikeln. Spiegel, Gardinen-Simse, Rosetten, Reisekoffer, Kleiderständer, Notenständer, Stühle in den verschied. Façons zu **Fabrikpreisen**.

Sopha's, Matrasen
zu den längst bekannten billigen Preisen und der allersolidesten Arbeit.

Möbelmagazin Eibenstock.

G. A. Bischoffberger.

Wieder-Verkäufer erhalten Rabatt.

Auch auf Abschlagzahlung.

Dank.

Für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme beim Tode und Begräbnisse meines Vaters, Hrn. Bürgermeister emer. **Friedrich Christian Fund**, sagt hiermit Allen den herzlichsten Dank

Friedrich Fund.
Eibenstock, 10. Sept. 1884.

Bekanntmachung.

Montag, als den 22. Sept. d. J., von Vorm. 8 1/2 Uhr an sollen in der hiesigen Oberforstmeisterei verschiedene Gegenstände, namentlich ein größerer Tafelschlitten, 2 Sättel, Reitz- und Fahrgeschirre, 1 Schiebedock, 1 Radelarren, 1 Pianoforte, Tische, Stühle, Sopha's, Vante, Regale und anderes Hausgeräthe, sowie einige Hirsgeweide und Gewehre, gegen sofortige Bezahlung ums Meistgebot verkauft werden.

Eibenstock, am 12. September 1884.
Oberforstmeister **Kahn**.

Tambourirer und Stepper

sucht bei guten Löhnen
Louis Zuleger,
Auerbach.

Bettfedern und fertige Betten

in verschiedenen Qualitäten zu den billigsten Preisen empfiehlt

Emil Beyer,
Eibenstock und Schönheide.

Argosy-Hosenträger,

elastisch, ohne Gummi zu enthalten, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureißen, empfiehlt zu Fabrikpreisen
G. A. Nützi.

Kommenden Montag,

den 15. Septbr., sollen von früh 9 Uhr an im Hause des Herrn **L. Pehold jr.** hier verschied. Haus- u. Wirtschaftsgeschäfte, sowie auch eine Partie Sektler-Baaren meistbietend gegen sofortige Bezahlung versteigert werden und ladet Erstehungslustige hierdurch ergebenst ein
Köhler.

Ein Dienstmädchen

wird zum sofortigen Antritt gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Gratis versendet Anweisung zur Rettung von Trunksucht auch ohne Wissen M. C. Falkenberg, Berlin, Rosenthalerstr. 62.

Hotel Rathhaus.

Heute Sonnabend, von Abends 7 Uhr an empfehle ich in und außer dem Hause:

ff Krebs-Suppe,
Forelle blau mit Butter,
Beefsteak von Lende,
Beefsteak mit Hindernisse,
Rumpsteak,
Kalbscotelettes m. jung. Gemüse,
Wiener Schnitzel,
dito à la Holstein,

Hammelscotelettes mit grünen Bohnen,
Entenbraten,
Hasenbraten,
Rebhuhn,
Rehkeule,
Kalbsnierenbraten,
Diverse Compots und Salate.

Außerdem empfehle ich als Stamm: **Goulasch, Majoranfleisch, Italienischen Salat** und **Sülze**, im Hause à Portion 30 Pfennige, außer dem Hause 50 Pfennige.

Schachtenb

A. Balthasar.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.

Berliner Tageblatt

bringt neben seinem sonstigen reichen politischen und unterhaltenden Inhalt: Eine vollständige Handelszeitung, sowohl die Börse als den Produkten- und Waarenhandel umfassend, nebst einem sehr ausführlichen Kurszettel der Berliner Börse. Wollberichte. Konkurs-Nachrichten u. Vollständige Ziehungslisten der Preussischen und Sächsischen Lotterie, sowie Auslosungen der wichtigsten Loospapiere. Patent-Ertheilungen.

Der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „ULK“, „Deutsche Lesehalle“, „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“ und „Industrieller Begleiter“ beträgt nur 5 Mk. 25 Pf. pro Quartal bei allen Reichspostanstalten. Probenummern gratis und franco.

Stammtisch zum Kreuz.

Morgen Sonntag, von Nachm. 3 Uhr an:

Grosses Prämien-Schiessen,

wozu alle Kreuzbrüder und Freunde des Stammtisches hierdurch freundlichst eingeladen werden. Um recht zahlreiche Theilnahme bittet in Anbetracht des guten Zweckes

Das Präsidium.

Gasthof am Auersberg.

Sonntag u. Montag, von Nachm. 2 Uhr an:

Damen- und Herren-Vogelschießen mit Concert,

Montag von Abends 6 Uhr Schützen-Ball für Loosinhaber, um 8 Uhr

Großes Brillant-Feuerwerk,
wozu ergebenst einladet
H. Drechsler.

Glacéhandschuhe

in guten Qualitäten empfiehlt billigt
Emil Beyer.

Mehrere geübte Tambourirerinnen

sucht sofort
H. Wagner.

Rauch-Club, Schützenhaus.

Heute Abend 1/2 9 Uhr: Hauptversammlung.
Der Vorstand.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Sterzu eine Beilage.

Das Bettfedernlager

Harry Unna in Altona versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern f. 60 Pf. das Pfund, vorzügl. gute Sorte 1,25 Pf., Pa. Halbdaunen nur 1,60 Pf. Verpackung zum Kostenpreis. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt.

Herm. Rau,



Sutmacher, empfiehlt sein sehr reichhaltiges Lager von Herren- und Anabenhüten (Herrenhüte schon von 2 Mark an), sowie die jetzt so beliebten „Knock-About“ zur geneigten Beachtung.

Drei Stück dreifache Stickmaschinen

(2 1/2 und 1 1/2) sind fortzugs- halber sofort billig zu verkaufen. Näheres unter **J. W. 1010** durch die Annoncen-Expedition von **Julius Sübner**, Plauen i. B.

Bürger-Sterbeverein.

Morgen Sonntag, von Nachmittags 3 Uhr an: Einzahlung der monatlichen Steuern im Vereinslocal.

Der Vorstand.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag: Vereinsabend. Vortrag: Die Leiden des Handwerkerstandes.

Stammtisch zum Kreuz.

Montag Abend: Versammlung.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik, wozu ergebenst einladet

G. Becker.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ bei, welchen wir der Beachtung aller Hausfrauen nachdrücklich empfehlen.

Die Expedition.

Pique-Dame.

Roman von J. de Boisgobey, den Memoiren eines französischen Geheimpolitikers nachzählt von A. Werner.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten verabschiedete der Kohlenhändler sich von seinem angeblichen Landsmann und zog seine Gehäufte mit sich fort. Vergon hielt sie nicht zurück und wollte sich auf den Rückweg begeben, als sein Blick auf den Weichensteller Pierre Cambremer fiel. Er war nicht wie ein Bahnangestellter gekleidet, sondern trug einen anständigen Civilanzug und schien, seine Tochter an der Hand, einen Spaziergang zu machen. In diesem Augenblick fiel es Vergon auf, daß seine Bekleidung als Rentier, die auf den Kohlenhändler und dessen Frau einen so bestechenden Einfluß ausgeübt hatte, ihn dem einfachen Weichensteller gegenüber entfremden mußte. Er wußte sich indes zu helfen. Er zog sich in einen Winkel zurück, wuschte sich mit seinem Taschentuch die Runzeln aus dem Gesicht, entfernte die Perrücke und den falschen Bart und ahmte jenen wiegenden Gang nach, an welchem man einen Menschen erkennt, der an das Tragen schwerer Gegenstände gewöhnt ist. Dann bahnte er sich einen Weg durch die hin- und herströmenden Passagiere bis zu Cambremer, dem er vorzüglich einen leichten Stoß versetzte.

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr!“ brauste der Weichensteller auf.

„Ah, Sie sind es, Colleague!“

„Colleague!“ wiederholte Cambremer mürrisch, „ich kenne Sie nicht.“

„Das heißt, Sie haben mich aus dem Gedächtniß verloren, während ich mich Ihrer sehr wohl erinnere. Es war auf dem Eyoner Eisenbahnperren —“

„Ja, jetzt erinnere ich mich, — das ist aber lange her.“

„Es war im Monat Januar.“

„Als ich damals mit Ihnen sprach, waren Sie Lastträger —“

„Seit zehn Jahren,“ unterbrach ihn Vergon, „und ich wäre es noch zur Stunde, wenn ich nicht eine reiche Tante beerbt hätte, die mir soviel hinterlassen hat, daß ich jetzt von meinen Zinsen leben kann.“

„Sie Glücklicher!“

„Vielleicht würden Sie anders urtheilen, wenn Sie sähen, wie es mich langweilt, nichts zu thun zu haben. Wenn man weder Frau noch Kind hat, wird Einem das Leben unter solchen Verhältnissen unerträglich. Nicht wahr, wir trinken ein Gläschen Wein zusammen?“

„Wenn ich nicht meine Tochter bei mir hätte, würde ich nicht nein sagen.“

„Sie kann uns ja begleiten. Wir gehen in ein nahegelegenes Kaffeehaus und plaudern eine Weile bei einem Gläschen Wein. Welch' ein hübsches Kind! Wie steht es um dessen Erbschaft? Schwebt die Angelegenheit noch?“

„Welche Erbschaft?“

„Nun, diejenige, welche der Behauptung eines Ihnen Unbekannten zufolge ihr einst zufallen würde. Entsetzen Sie sich doch, es war an jenem Tage, als Ihre Tochter in Gefahr schwebte, von einem ankommenden Eilzuge überfahren zu werden, als sie im Begriff war, die Goldstücke, die der erwähnte Herr auf die Schienen hatte fallen lassen, aufzuheben.“

Cambremer nickte zustimmend und entgegnete:

„Ja, jetzt entsinne ich mich Ihrer Person. Ein seltsamer Patron, dieser Unbekannte. Denken Sie sich, ich bin mehr als zehnmal bei ihm in seiner Wohnung gewesen, um ihm das Geld zurückzugeben, habe ihn aber nie zu sprechen bekommen. Schließlich habe ich das Geld seinem Portier gegeben.“

„Und die Erbschaft war selbstredend aus der Luft gegriffen, nicht wahr?“

„Ich glaubte es damals selbst; allein gestern fiel es mir ein, die Papiere meiner verstorbenen Frau, die sie von ihrer Mutter bekommen hat, durchzulesen und da habe ich Manches entdeckt, was mir bisher unbekannt war. Sie stammt aus einer angesehenen Familie, Namens O'Sullivan.“

Vergon sah ihn betroffen an.

„Das ist eine neue Spur,“ murmelte er unhörbar, „die Herrn Lebrun sehr zu Statten kommen wird, um seinen Sohn zu retten. Wenn es nur nicht zu spät ist!“

Einen Augenblick verhielt sich Vergon schweigend; die Nachricht Cambremer's hatte ihn sehr überrascht, aber bald hatte er sich wieder gefaßt und fragte scheinbar ruhig:

„Der Familienname Ihrer Frau lautet O'Sullivan?“

„Nun freilich,“ erwiderte der Weichensteller, „doch dergleichen kann Sie nur langweilen, ich sage Ihnen deshalb Lebewohl.“

„O, nicht doch,“ äußerte Vergon, „auf solche Weise pflegen Collegen sich nicht von einander zu verabschieden; ich werde Sie begleiten, da ich doch noch über die bewußte Erbschaft etwas eingehender mit Ihnen sprechen möchte. Es trifft sich wie gewünscht, daß Sie gerade mit mir über diese Angelegenheit gesprochen haben, da ich einen Rechtsgelehrten kenne, der sich ausschließlich damit befaßt, verschollene Erben für hinterlassene Testamente ausfindig zu machen. Er war es auch, der mich auf meine Erbschaft aufmerksam gemacht und mir zu meinem Vermögen von hunderttausend Francs verholfen hat. Mein Gewährsmann heißt Binet.“

„Das wirkte und man sah bald darauf Vergon neben Cambremer in traulichster Weise in einem Kaffeehaus ein Gläschen Bordeauxwein leeren.“

„Sie glauben also, daß Binet, der Ihnen ein so ansehnliches Vermögen verschafft hat, meine Angelegenheit ebenfalls würde regeln können?“ fragte Cambremer in ängstlichster Spannung.

„Ich bin davon sogar überzeugt, und gern bereit, Sie, wenn es Ihnen paßt, zu ihm zu führen.“

„Mein Dienst erlaubt mir erst nächsten Donnerstag auszugehen. Ich werde Sie dann, wenn es Ihnen recht ist, hier erwarten und sämmtliche über besagte Erbschaft vorhandenen Documente mitbringen. Es ist ein ganz Stoß von Acten, Geburts- und Sterbeschein, Heirathscontracte, Heimathsberechtigungsdokument und schließlich ein großer, zierlich ausgeführter Bogen, der einen Stammbaum repräsentirt, worauf sämmtliche Abzweigungen und Vornamen der Familie O'Sullivan verzeichnet sind. Meine verstorbenen Frau hat es nicht der Mühe werth gehalten, das Packet zu öffnen, und ist es als ein Wunder anzusehen, daß sie sich der Papiere nicht bedient hat, um damit Feuer anzumachen.“

„Sie werden sehen, wie mein Anwalt mit den Documenten umzugehen weiß. Er versteht überdies auch Englisch.“

„Ich habe,“ hob Cambremer hervor, „außer englischen auch französische Namen auf der Stammtafel wahrgenommen. Unter andern ist mir der Name eines Banquiers Henry Romont aufgefallen, welcher ein Vetter meiner kleinen Tochter ist. Nach einer Anmerkung hat sich derselbe im Jahre 1855 verheirathet.“

Vergon versank in tiefes Nachdenken und sagte nach einer Pause:

„Ich habe allerdings einen Banquier dieses Namens gekannt und sogar mehrere Jahre für ihn gearbeitet. Er ist vor einigen Tagen gestorben. Sicherlich aus Kummer über den Schmerz seiner Tochter Gabriele,“ dachte er. „Unter den bewandten Umständen würde ich an Ihrer Stelle nicht säumen, der Wittwe einen Besuch abzustatten, um sie zu fragen, ob die Mutter ihres Mannes als Mädchen O'Sullivan geheißenen habe.“

„Das müßte ein Spiel des Zufalls sein, falls dies sich so verhielte, und ohne meiner Sache gewiß zu sein, wage ich mich der reichen Dame nicht vorzustellen. Unter weichen Umständen könnte ich mich überdies in ihre Wohnung begeben? Die Wittwe eines Banquiers wird sich den Besuch eines armen Weichenstellers verbitten.“

„Was das betrifft, so brauchen Sie nur anzugeben, daß Sie über eine Erbschaft Aufschlüsse zu ertheilen vermöchten. Man wird Sie dann zweifelsohne vorlassen. Wer weiß, ob die Wittwe nicht ähnliche Documente aufzuweisen hat, die für Herrn Binet von unschätzbarem Werthe sind.“

„Nun, ja,“ versetzte Cambremer zögernd, „ich werde dahin gehen, obgleich ich es ungern thue, — aber es geschieht ja für meine kleine Tochter. Ich wünsche nur, daß der liebe Gott sie glücklich machen möge.“

„Wenn Sie damit andeuten wollen, daß Reichtum nicht glücklich mache, so muß ich Ihnen doch bemerken, daß er immerhin bedeutend zum Glücke beiträgt. Vergessen Sie nicht, Ihre Documente mitzunehmen, wenn Sie Frau Romont besuchen.“

„Nein, gewiß nicht, sie stecken in einem alten Koffer meiner Schwiegermutter. Der Besuch des Herrn Tollart, so heißt der Unbekannte, brachte mich auf den Gedanken, den Koffer zu durchstöbern, und da ich wieder auf diesen Menschen gekommen bin, weiß ich mir zur Stunde nicht zu erklären, weshalb er mich seiner Zeit bei'm Weichenstellen aufgesucht hat.“

„Ich denke mir, daß er dasselbe Geschäft betreibt, wie Herr Binet, keineswegs aber in guter Absicht. Wie Sie wissen, giebt es in Paris Leute, welche vacante Erbschaften suchen, um sie den wirklichen Erben gegen Provision zuzuwenden; es giebt aber auch solche, welche darauf ausgehen, sie für sich selbst zu erschleichen.“

„Wie fangen sie das an? Um eine Erbschaft zu erzielen, muß man sich doch legitimiren können.“

„Allerdings; wenn nun aber Mehrere ein Anrecht

auf eine gewisse Erbschaft haben, und einer der Erbschaftsberechtigten die übrigen Erben zu beseitigen weiß, — wie dann?“

„Aber auf welche Weise?“

„Die Criminalgeschichte hat Beispiele genug aufzuweisen,“ erwiderte Vergon, „daß man schon oftmals sehr geringfügiger Erbschaften wegen Verbrechen verübt hat. An Ihrer Stelle würde ich Ihre Tochter aufmerksam bewachen.“

„Ich hätte sie beinahe schon verloren, und nur einem Wunder ist es zuzuschreiben, daß die Eisenbahnwagen sie nicht zermalmt haben. Wer weiß, ob jener Tollart seine Goldstücke nicht absichtlich hat zwischen die Schienen fallen lassen.“

„Das ist mir bis jetzt nicht eingefallen, aber Sie können Recht haben,“ versetzte Vergon hastig, weil er sich aus dieser Auffassung Nutzen versprach. „Wo ist Ihre Tochter?“

„Das kleine Mädchen war nirgends zu sehen. Der Vater eilte die Straße hinab und war überglücklich, als er seine Tochter an der Straßenecke ungeschlüssig umherlaufen sah.“

„Welche Angst hast Du mir verursacht, Pauline.“ Das Kind eilte in seine Arme.

„Ich ahnte es wohl, daß Du nicht nach Hause gegangen wärest,“ schluchzte dasselbe, „wie eine alte Frau versicherte, als sie mich mit sich fortziehen wollte.“

„Eine Frau!“ wiederholte Cambremer ängstlich.

„Sie ergriff mich am Arm, aber ich sträubte mich so sehr, daß sie sich genöthigt sah, mich loszulassen,“ sagte das kleine Mädchen.

„Ich habe Sie bereits gewarnt,“ sagte Vergon, „und lege es Ihnen nochmals ans Herz, Ihre Tochter nicht aus den Augen zu lassen. Was hier vorgegangen, ist augenscheinlich geschehen, weil sie eine der berechtigten Erbinnen des O'Sullivan'schen Nachlasses ist. Beilen Sie sich deshalb, Madame Romont aufzusuchen.“

Mit diesen Worten verabschiedete er sich von dem Weichensteller und begab sich eiligen Schrittes nach dem Grand-Hotel, um Herrn Lebrun zu beweisen, daß seine Nachforschungen nicht ganz erfolglos gewesen seien.

26. Kapitel.

In drohender Gefahr.

Im Salon ihrer prächtigen Villa nahmen eines Nachmittags Frau Romont und deren Tochter den Kaffee ein, und ihre düsteren Blicke folgten dem Lauf der Seine, welche ihre grauen Wellen unablässig gegen das Ufer von St. Cloud trieb. Die Natur hatte sich in ein Festkleid gehüllt, die Sonne schien hinter den hohen Gipfeln blühender Kastanienbäume zu verschwinden; die Vögel zwitscherten im Laubwerk, und, des warmen Frühlingwetters sich freuend, summten Schwärme von Mücken und Eintagsfliegen durch die Luft. Von der Seine herauf erscholl der Gesang lustiger Matrosen, der in's Ohr des armen Mädchens drang, welche den Verlust ihres Verlobten und jetzt auch ihren Vater beweinte, dem die Ereignisse der letzten Zeit das Herz gedrohen hatten.

„Erinnerst Du Dich noch, liebe Mutter,“ sagte Gabriele, „welch' selige Stunden Louis und ich an jenem Fenster verträumt haben? Die Witterung war stürmisch, die Erde in Schnee gehüllt, allein das Glück, in seiner Nähe zu athmen, verwandelte die rauhe Natur zum Paradiese. Und jetzt kommt es mir vor, als ob sich zwischen meine Augen und das glänzende Naturgemälde ein Schleier zöge. Alles verläßt mich, ich fühle mich sterbenstrank.“

Frau Romont ergriff die Hände ihrer Tochter und presste sie an ihr Herz.

„Weshalb willst Du diese Villa nicht verlassen?“ murmelte sie; „weshalb weigerst Du Dich, aus diesem Hause zu ziehen, welches Dich unablässig an eine schmerzliche Vergangenheit erinnert?“

„Du weißt es ja, Mutter, daß ich beschlossen habe, hier so lange zu weilen, bis jegliche Hoffnung auf seine Rettung verschwunden ist.“

„Ist denn etwa noch Hoffnung vorhanden?“ fragte die Wittve bitter. „Weißt Du nicht, daß Alles vorbei ist, jetzt, da auch Dein Vater gestorben ist?“

„Nein, nein, Gott wird nicht zugeben, daß Louis unschuldig stirbt.“

„Er ist verurtheilt, und selbst seine Bertheidiger haben ihn aufgegeben.“

„Nicht alle.“

„Sein Vater hält ihn sogar für schuldig und hat darauf verzichtet, seine Schuldslosigkeit zu beweisen.“

„In diesem Punkte irrst Du Dich, liebe Mutter,“ sagte Gabriele und fügte, als ihre Mutter überrascht aufsaß, hinzu, „ich bin sogar überzeugt, daß er handelt und daß er, wenn er sich verbirgt, das nur gethan hat, um desto sicherer an's Ziel zu gelangen.“

Sie hielt inne, als wenn sie befürchtete, ihr Geheimniß zu verrathen und bereits zu viel gesagt zu haben,

Auch auf Abschlagzahlung.

Er

von

W.

nd.

ng.

an

er

allein Frau Komont dachte nicht daran, weiter in sie zu bringen und dieses für sie wie für ihre Tochter peinliche Gespräch fortzusetzen. Sie erhob sich hastig, küßte Gabriele auf die Stirn und erwiderte traurig:

„Ich will Gott bitten, daß er Dich vor Verzweiflung schützen möge!“

Das junge Mädchen antwortete nicht und begab sich, als sie sich allein sah, um sich zu erfrischen, in den Garten. Der Tag ging zur Neige und das Abendroth beleuchtete im Purpurglanze den westlichen Himmel. Es war die Stunde, wo Liebende sich ihre Härlichkeiten in's Ohr zu flüstern pflegen, oder diejenigen, welche innig geliebt haben, sich ihres entschundenen Glücks erinnern. Die Braut des zum Tode Verurtheilten ließ sich durch den melancholischen Reiz des Schweigens und der Abenddämmerung hinreißen, in eine Allee einzubiegen, welche sich längs des Flusses hinzog und zuletzt auf das freie Feld führte. Der Tag entschwand schnell; unter den großen Buchen herrschte bereits völlige Finsterniß. Gabriels Gedanken schweiften fort von diesem Park, in welchem Louis ihr zuerst seine Liebe gestanden hatte. Ein leises Geräusch scheuchte sie aus ihren Träumereien auf; ein Stein, der zu ihren Füßen niedergefallen war, hatte dasselbe verursacht. Der Stein war mit Papier umwickelt, welches die Worte enthielt:

„Wenn Sie erfahren wollen, wie es Ihrem Verlobten geht, so kommen Sie. Man erwartet Sie an der Landstraße.“

Kaum hatte sie diese Worte gelesen, als sie, ohne zu erwägen, ob diese anonymen Zeilen nicht zur Vorsicht aufforderten, ihre Schritte beschleunigend, den Park verließ. Auf der Landstraße erblickte sie zwei Männer, welche sich bei ihrer Ankunft rasch in einen Graben zu verbergen schienen. In der Nähe derselben entdeckte sie einen dunklen Gegenstand, der einem Wagen ähnlich sah, sich aber nicht mehr genau erkennen ließ. Plötzlich fiel ihr ein, daß sie allein und der Weg menschenleer war. Der Stimme der Klugheit Gehör gebend, lehrte sie um, und sah nur, daß einer der Männer aus dem Graben hervortrat und ihr eiligst folgte. Er hatte sie bald erreicht und rebete sie mit leiser Stimme an:

„Sein Vater wünscht Sie zu sprechen.“

„Sein Vater?“ wiederholte Gabriele; „ach, ich wußte es wohl, daß er ihn nicht verlassen würde! Wo ist er?“

„Nur wenige Schritte von hier, in jenem Wagen, dessen Umrisse Sie dort sehen. Er wagt es nicht, sich öffentlich zu zeigen, da die Polizei ihn, wie sie wissen, sucht. Er kann nur eine kurze Unterredung mit Ihnen haben und wird den Wagen nicht verlassen. Es handelt sich um eine sehr wichtige Frage, die Sie ihm, wie er hofft, beantworten können.“

„Führen Sie mich zu ihm hin, mein Herr,“ sagte Gabriele, nur ihrem Herzen folgend.

Der Mann schritt ihr voran und sie folgte ihm. Als sie aber an der Stelle des Grabens vorübergingen, wo die beiden Männer sich verborgen gehalten hatten, fühlte sie sich plötzlich von zwei kräftigen Armen umschlungen, während der Mann, welcher voraus ging, sich rasch umwandte und ihr ein Taschentuch vor den Mund hielt, so daß sie nur mit halb erstickter Stimme rufen konnte:

„Zu Hülf, Mutter, zu Hülf!“

27. Kapitel.

Die Rettung.

Dieser Schrei der Verzweiflung konnte von Gabriele nicht wiederholt werden, da das Taschentuch ihr jetzt völlig den Mund verschloß, und derjenige, welcher sie überfallen hatte, sie in seinen Armen forttrug. Die Thür des Wagens, welcher bestimmt war, sie aufzunehmen, war geöffnet und der Kutscher saß auf dem Bock, bereit, sobald die Räuber ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten, fortzufahren. Es war jetzt völlig dunkel geworden. Auf der Landstraße zeigte sich Niemand, und dennoch war der Hülfeschrei des armen Mädchens gehört worden. Ein Mann trat plötzlich aus dem Gebüsch hervor, hinter welchem er sich verborgen hatte, als er hörte, daß der eine der beiden Männer die angebliche Bitte des Herrn Lebrun Gabriele mittheilte. In drei Sprüngen hatte er die Räuber erreicht, auf die er mit seinem dicken Stock einhieb. Diese, auf nichts weniger als auf einen Ueberfall gefaßt, saßen sich genöthigt, das junge Mädchen loszulassen, um sich zur Wehre zu setzen; allein ein wichtiger Schlag traf den Arm des Einen, worauf Beide ihr Heil in eiligster Flucht suchten. Gabriels Retter dachte nicht daran, sie zu verfolgen, sondern näherte sich der jungen Dame und bot ihr, da er zu seiner Freude wahrnahm, daß sie ihre Besinnung nicht verloren hatte, seinen Arm an.

„Dank, tausend Dank, mein Herr,“ stammelte Gabriele bewegt, „ich bitte, ich beschwöre Sie, mich nicht zu verlassen.“

„Kommen Sie, stützen Sie sich auf meinen Arm.“

Die Räuber machten keine Miene, sie zu verfolgen, vielmehr hatten sie es vorgezogen, in den Wagen zu

steigen, der in rascher Fahrt die Richtung nach Paris einschlug.

„Es freut mich,“ sagte Gabriels Retter theilnahmenvoll, „daß ich, als Ihr Diener mir vor einer Stunde den Einlaß in die Villa verweigerte, mich nicht gleich auf den Rückweg nach Paris machte, da ich Sie sonst nicht hätte beschützen können.“

„Ach, wie vermag ich Ihnen zu danken?“ versetzte Gabriele. „Wen wünschten Sie zu sprechen, mein Herr?“

„Frau Komont.“

„Ich bin ihre Tochter. Wollen Sie mir folgen?“ Der Unbekannte schritt stumm neben ihr auf dem Fußwege dahin.

„Mein Herr,“ begann Gabriele nach einer Pause, „ich verdanke Ihnen meine Rettung, aber ich habe Sie noch um eine andere Gunstbezeugung zu bitten. Sagen Sie Niemandem, was hier vorgefallen ist, — Niemandem, hören Sie, — nicht einmal meiner Mutter. Sie werden mir Recht geben, daß diejenigen, die mich überfallen haben, dieselben Personen sind, welche die Verurtheilung Louis Lebrun's erwirkt haben.“

„Louis Lebrun?“ fragte ihr Retter betroffen.

„Ja, sein Vater wird Ihnen Alles gesagt haben, — denn ich zweifle nicht daran, daß er sie geschickt hat.“

„Verzeihen Sie, ich verstehe Sie nicht.“

„Wie! Sie kommen nicht von Herrn Lebrun? Dann habe ich mich geirrt,“ versetzte sie, „doch bitte ich Sie noch einmal, über diesen Vorfall zu schweigen und meine Erzählung nicht Lügen strafen zu lassen. Ich will meine Mutter nicht noch mehr beunruhigen.“ An der Hausthür begegnete sie ihrer Mutter und beeilte sich zu sagen:

„Ich stelle Dir hier einen Herrn vor, der Dir etwas Wichtiges mitzutheilen hat. Unser Portier hat ihn vor einer Stunde den Einlaß verweigert, worauf er sich an mich gewandt hat.“

„Ist es Ihnen gefällig, in den Salon zu treten, mein Herr,“ sprach die Wittve.

Dasselbst angelangt, bot diese ihm einen Sessel an und fragte höflich:

„Womit kann ich Ihnen dienen und mit wem habe ich die Ehre?“

„Mein Name wird Ihnen ganz unbekannt sein,“ entgegnete der Fremde, „und es dürfte sie überraschen, daß ich mir erlaubt habe, Ihre Villa zu betreten, denn ich bin nur ein schlichter Arbeiter. Mein Name ist Pierre Cambremer, ich bin als Weichensteller bei der Eisenbahn von Orleans angestellt.“

„Was führt Sie zu mir?“

„Mein Wunsch ist, zu wissen, ob Ihre Schwiegermutter den Mädchennamen Georgina O'Sullivan geführt hat? Ich erlaube mir, hinzuzufügen, daß nicht Neugierde mich zu dieser Frage veranlaßt, sondern es sich vielmehr um ernste Dinge handelt.“

„Ja, so hieß meine Schwiegermutter,“ erwiderte die Wittve erstaunt.

„Es sei mir gestattet, Folgendes anzuführen,“ bemerkte Cambremer. „Vor sieben Jahren verheiratete ich mich mit einer armen Näherin, welche mir der Tod geraubt hat und die mir eine kleine Tochter hinterließ, welche jetzt sechs Jahre zählt. Meine Frau hieß vor ihrer Verheirathung Martha O'Sullivan.“

„Dieser Name ist in Irland sehr gebräuchlich,“ unterbrach ihn die Wittve.

„Das hat man mir gesagt, und ich würde mich sehr wenig um die Verwandten meiner Frau kümmern, wenn man mir nicht gerathen hätte, diese Nachforschungen im Interesse meiner Tochter anzustellen. Ich habe unter den vergilbten Papieren meiner Schwiegermutter eine sogenannte Stammtafel aufgefunden, welche die Namen sämtlicher Personen ihrer Familie enthält, und ich habe aus derselben vernommen, daß eine Tante meiner Schwiegermutter, eine geborene O'Sullivan, im Jahre 1819 einen Banquier, Namens Joseph Komont, geheirathet hat.“

„Mein Großvater hieß Joseph und war Banquier,“ rief Gabriele aus.

„Die Mutter meiner Frau hieß Elisabeth,“ nahm Cambremer auf's Neue das Wort, „die Gattin des erwähnten Banquiers führte den Vornamen Georgina.“

„So hieß meine Großmutter,“ sprach Gabriele wieder.

„Alsdann,“ sagte der Weichensteller freudig, „hätte ich mich nicht geirrt, und meine kleine Tochter ist zweifelsohne Ihre Cousine. O, fürchten Sie jedoch nicht, Madame,“ beeilte er sich hinzuzufügen, als er sah, daß das Antlitz der Frau Komont sich verfinsterte, „daß ich in der Absicht erschienen bin, um unsere Verwandtschaft mit Ihrer Familie von Ihnen anerkannt zu wissen. Ich weiß, welcher gesellschaftliche Unterschied zwischen uns besteht. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich gekommen sei, Sie um Beistand oder Protection zu ersuchen. Ich verdiene, Gott sei Dank, mein tägliches Brod, und brauche keine Almosen.“

„Ich bitte Sie nochmals,“ betonte die Wittve, „mir zu erklären, was Sie eigentlich von mir beanspruchen.“

„Nichts, gar nichts. Ich habe mich aus der Ursache zu diesem Besuche entschlossen, weil meine Tochter

Aussicht auf eine Erbschaft hat, und weil Ihre Tochter vermeintlich gleiches Anrecht an diese Erbschaft haben möchte. Es ist allerdings für's Erste nur eine Hoffnung; sollte sich diese aber verwirklichen, so werde ich mich beilen, Sie davon in Kenntniß zu setzen, damit Sie Ihren Antheil ebenfalls beanspruchen können.“

Das wirkte. Madame Komont, durch eine so seltene Uneigennützigkeit gerührt, versuchte nicht mehr, ausweichende Antworten zu ertheilen und sagte:

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich, da ich weder Sie noch Ihre Absichten kannte, Ihre Fragen ungenügend beantwortet habe. Mein verstorbener Mann war ein Sohn jener Georgina O'Sullivan. Er hat indeß seine Mutter kaum kennen gelernt, da sie nach dreijähriger glücklicher Ehe starb, und hat er sich, soviel ich weiß, bei seinen Lebzeiten nie um seine Verwandten bekümmert. Er wußte nur, daß ein Fräulein O'Sullivan, Tochter eines Gutsbesizers in Irland, sehr jung nach Frankreich gekommen ist und einen Bruder und drei Schwestern hatte, die das Schicksal nach dem Tode ihres Vaters weit auseinander führte. Heute höre ich zum ersten Male von Verwandten O'Sullivan's. Nehmen Sie aber die Versicherung hin, mein Herr, daß weder meine Tochter noch ich erdrehen werden, um das Band der Blutsverwandtschaft zu respectiren, welches uns an Ihr Kind fesselt.“

„Ich würde nie auf den Gedanken gekommen sein, daß meiner Tochter eine Erbschaft in Aussicht stände, wenn nicht diesen Winter ein unbekannter Mann zu mir gekommen wäre, der mir eröffnete, daß meine Tochter die gesetzliche Erbin eines fürstlichen Vermögens wäre. Ich beachtete damals kaum seine Worte und hatte seinen Besuch schon vergessen, als ich die erwähnten Familiendocumente auffand. Ein Freund rieth mir, mich zuerst bei Ihnen nach dem Stand der Dinge zu erkundigen und dann die Papiere einem Rechtsanwalte zu übergeben.“

„Das ist doch seltsam,“ murmelte Gabriele. „Sie sagen, es sei in diesem Winter ein Mann zu Ihnen gekommen, um Sie auf die Erbschaft aufmerksam zu machen. Können Sie sich nicht mehr besinnen, wann der Unbekannte Sie aufgesucht hat?“

„Ich entsinne mich,“ antwortete Cambremer, „daß es zwei oder drei Tage nach einem traurigen Ereignisse gewesen ist, welches damals in Paris das allgemeine Stadtgespräch bildete, — dem Mord der Bique-Dame in der Straße l'Alouette.“

Cambremer bemerkte zu seiner Ueberraschung, daß seine letzten Worte die Damen tief erschüttert hatten. Gabriele ward todtbleich und preßte ihre Hand auf ihr Herz, während Madame Komont ihr Antlitz mit ihrem Taschentuch verhüllte.

„Können Sie mir den fremden Herr näher bezeichnen?“ fragte Gabriele nach kurzer Pause hastig.

„Ja,“ entgegnete der Weichensteller, „er war elegant gekleidet und konnte fünf und vierzig bis fünfzig Jahre alt sein. Vor Allem fielen mir seine unstillen grauen Augen auf.“

„O, meine Ahnung!“ rief Gabriele plötzlich erregt aus. „Ich täusche mich nicht! Es ist derselbe Mann, der von Louis hier empfangen wurde und der ihn verberben will.“

Diese Worte waren fast unbewußt ihren Lippen entschlüpft und bestürzt brach sie deshalb ab. Sie fühlte mehr als je, daß gegen ihren Verlobten ein Complot geschmiedet sei, um ihn zu vernichten und ihre Liebe zu trennen. Es war ihr auch klar, daß sie selbst soeben fast dem Anschlag des geheimen Feindes zum Opfer gefallen wäre und diese schmerzliche Gewißheit ergriff sie heftig, wenn auch ihre feste Ueberzeugung von Louis' Unschuld sie mit neuer Hoffnung erfüllte.

„Ich begreife nicht,“ nahm Madame Komont das Wort, „welche Beziehungen zwischen dem Besuche, der Louis galt, und demjenigen, welchen jener Herr empfangen hat, bestehen sollten.“

Gabriele schweig einen Augenblick, dann fragte sie, anscheinend ruhig, gegen Cambremer gewendet:

„Kennen Sie vielleicht den Namen des Herrn, der Ihnen im letzten Winter so wichtige Mittheilungen machte?“

„Er heißt Tollart.“

„Ich werde mir den Namen merken,“ sagte Gabriele.

„Mein gutes Kind,“ äußerte die Matrone, welche die Unterredung so bald als möglich zu beendigen wünschte, „die Umstände, die Du erwähnst, interessieren den Herrn nicht im Mindesten, und ich mache mir bereits Vorwürfe, ihn seiner kostbaren Zeit schon so lange beraubt zu haben.“

Der Weichensteller verstand die Andeutung und erhob sich.

„Ich danke Ihnen für Ihre gütige Aufnahme,“ sagte er. „Gestatten Sie mir ehe ich gehe, noch die Anfrage, ob es mir erlaubt ist, dem Rechtsanwalte, welchem ich meine Documente übergeben werde, zu sagen, daß Sie ebenfalls von der Familie O'Sullivan abstammen?“

(Fortsetzung folgt.)